Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 43 (1939-1940)
Heft: 17

Artikel: Der Maler
Autor: Hebbel, Friedrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670536

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

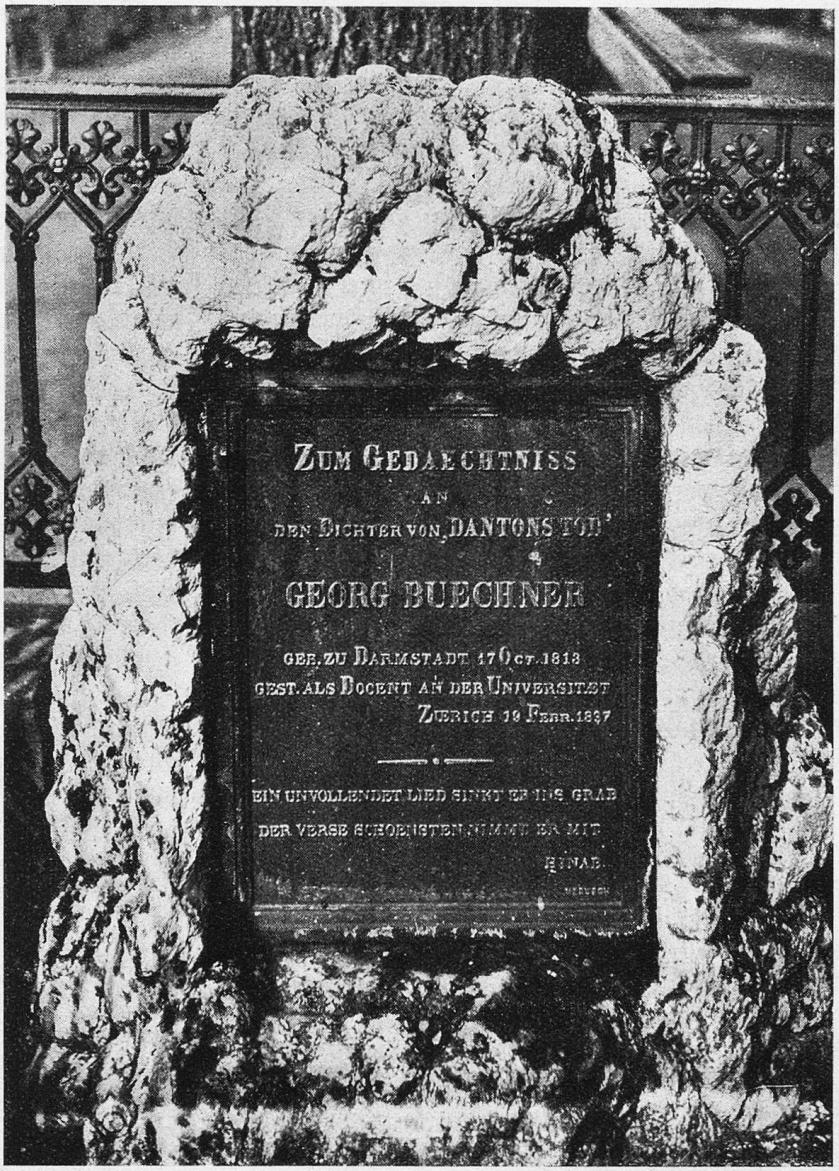
Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

blieben. Neben diesen beiden Werken gab der Dichter in Straßburg zwei gelungene Übersetzungen der beiden Dramen Victor Hugos, „Lucretia Borgia" und „Maria Tudor" heraus. Das gleichfalls dort begonnene, von Witz und Keckheit sprühende Lustspiel „Leonce und Lena", das einem Preisausschreiben des Verlegers Cotta für das beste Lustspiel sein Entstehen verdankt und mit dem Büchner auch der Romantik seinen Tribut entrichtet, sollte erst in Zürich beendet werden. Der „Woyzeck" aber, dieses unvollendete Trauerspiel, führt hinüber zu den Modernen im Reiche der Dichtung, zu Strindberg und Wedekind, die seiner Kunst so viel zu verdanken haben.

Dem gehetzten, steckbrieflich verfolgten Emigranten schien sich in Zürich, das schon so manchen, aus Überzeugung Geflüchteten gastfreundlich aufgenommen hatte, eine zweite Heimat aufzutun. Da ergriff ihn ein damals in Zürich grassierender Typhus und warf ihn am 2. Februar 1837 aufs Krankenlager. „Auf die erste Nachricht von seiner Krankheit" — so heißt es in dem schönen Nachruf von Dr. Wilhelm Schulz in der „Zürcher Zeitung" — „eilte seine Verlobte an das Krankenbett ihres Bräutigams. Die Nähe der Geliebten leuchtete freundlich in seine Träume hinein, und seine sichtbar freudige Bewegung weckte einen letzten Schimmer der Hoffnung bei denen, die ihm nahestanden. Aber es war nur ein kurzes Aufflackern des verglimmenden Lebens! Von Landsleuten und Freunden umgeben starb er am 19. Februar, nachmittags gegen vier Uhr, und seine treue Braut schloß ihm das gebrochene Auge. Sein Verscheiden war schmerzlos und sanft, denn der Segen der Liebe ruhte auf ihm!"

Charles Brütsch-Gurini.



Das Denkmal für den Freiheitsdichter Georg Büchner im Rigi-Viertel in Zürich-Oberstraß. Phot. W. Gallas, Zürich.

Der Maler.

Von Friedrich Hebbel.

1

In Frankfurt am Main lebte einst ein alter Maler, namens Dietrich, der so groß in seiner Kunst, als seltsam in seiner Lebensweise war. Sechzig Jahre, die an ihm vorübergegangen, hatten sein schwarzes Haar, welches sich in vollen üppigen Locken um seinen kurzen kräftigen Nakken ergoß, nicht bleichen können, und sein Gesicht war, wenn auch blaß und eingefallen, des höchsten Ausdrucks fähig und ließ es zweifelhaft, ob

finsterer Gram oder heiße, glühende Künstlersehnsucht nach dem Überirdischen und Unerreichbaren die tiefen Züge darin gezeichnet habe. Er trug beständig einen weiten Mantel von dunkelroter Farbe, und ein kleiner, spitziger Dolch, der aus seinem Gürtel hervorblinkte, konnte den wunderlichen Eindruck nur vermehren, den seine sonderbare Erscheinung bei jedermann hervorzubringen pflegte. Er wohnte in einer dunkeln, abgelegenen Gasse, und seine ganze Hausgenossenschaft bestand in einem alten, fast lahmen Pudel, der ihn immer begleitete, wenn er je zuweilen einen Gang durch die Stadt machte; er verkehrte mit keinem Menschen; sein Haus war beständig verschlossen, wie eine Beinkammer, und er schien ein ruheloses Gespenst zu sein, welches auf Augenblicke daraus hervor wandelte. Zuweilen hörte man in der Mitternachtsstunde aus dem dunkeln schauerlichen Hause einen wunderschönen Gesang erschallen; der alte lahme Hund bellte und heulte aber so häßlich dazwischen und der Meister lachte so laut und widrig, daß die lieblichen Töne schon in der Geburt erstickt wurden und daß jeden, der von ungefähr ein solches Konzert anhörte, Furcht und Entsetzen überlief.

2

An einem schönen hellen Nachmittag durchwanderte ein flinker zarter Bursche des großen Frankfurts lange Straßen und erkundigte sich eifrigst nach dem berühmten Malermeister Dietrich.

Ho! ho! erwiderte ein Handwerksmann auf des Jünglings stürmische Frage; Ihr kommt immer noch früh genug, um von Herrn Dietrich abgewiesen zu werden; seine Wohnung will ich Euch aber wohl bezeichnen.

Ist nicht nötig! rief eine dumpfe Stimme.

Der Handwerksmann sah sich um, lispelte dem Jünglinge zu: Meister Dietrich steht vor Euch, und ging fort.

Folge mir, sagte der alte Maler zu dem Jünglinge, und dieser folgte dem Meister in sein Haus.

Schauerlich ward ihm zumute, wie er die weiten Gemächer des großen Gebäudes mit dem langsam voranschreitenden Meister durchwandelte, ihm war, als umfinge ihn eine Totenhalle.

Endlich gelangten sie in einen großen, seltsam verzierten Saal, der keine Fenster hatte und durch eine Ampel, die vom Boden herabhing, spärlich erleuchtet ward.

Der Meister stellte sich vor den Jüngling hin und sagte: Wer bist, was willst du?

Was ich bin, entgegnete dieser, kann ich Euch in wenig Worten melden; ich bin der Sohn eines armen Malers aus Urbino, heiße Raffael und habe von meinem Vater nichts geerbt, als den glühenden, unwiderstehlichen Trieb, alles, was ich Schönes und Herrliches um mich her erblicke, durch Pinsel und Farbe nachzuahmen und abzubilden. Schon vielerlei hatte ich verfertigt, als mir durch glücklichen Zufall Euer köstliches Gemälde von Christus, wie er die Kinder tauft, zu Gesichte kam. Da wurde es mir klar, daß, wenn ja ein Funke der göttlichen Kunst in meinen Busen gesenkt ist, derselbe nur durch Eure Anweisung zur Blume entfaltet werden kann. Dies hat mich aus den jungfräulichen Armen meines milden Vaterlandes an die Greisesbrust des rauhen winterlichen Nordens geführt, und wenn Ihr mich freundlich als Schüler bei Euch aufnehmt, so habe ich im vollsten Maße erreicht, was ich gewünscht und gewollt.

Raffael, sagte der alte Maler mit tiefem Ernst, hast du dich auch geprüft? Fühlst du dich auch stark genug, am heiligen Altar der Kunst ohn' Unterlaß zu dienen? Schwer wurde bei den alten Heiden die Priesterin des reinen Elements bestraft, wenn sie nicht alle ihre Gedanken abgewendet hielt von der Welt und ihrer Lust; schwerer ist die Strafe, welche den Frevler trifft, der in das heitere Reich der Kunst sich eindrängen und zugleich die Freuden des Staubes genießen will. Er schwebt ewig, wie der Paradiesvogel, zwischen Himmel und Erde, kein Tropfen kühlt seine brennende Seele und die Verzweiflung wird ihn zermalmen.

Die Kunst ist mein Eines und Alles, beteuerte Raffael.

Wohlan, sprach der Meister, du bist mein Schüler.

3

Raffael ging nun täglich bei Meister Dietrich aus und ein. Sein Talent entfaltete sich auf das herrlichste, und der alte Maler war wohl mit ihm zufrieden. Auch der Jüngling hatte sich bald an die Eigenheiten und die geheimnisvolle Lebensweise des letzteren gewöhnt; nur blieb es ihm unerklärlich, warum er jeden Abend gerade mit dem letzten Schlag der elften Stunde das Haus verlassen mußte. Dann schien ein böser Geist in den Meister zu fahren: er brach den Faden des eifrigsten Gespräches ab, riß dem wißbegierigen Schüler, wenn er nur irgend säumte, den Pinsel aus der Hand und brachte ihn fast gewaltsam bis vor die Tür, welche er darauf sogleich sorg-

fältig verschloß. Raffael hatte auch wohl hie und da gehört, daß zuweilen um Mitternacht aus dem Hause seines Meisters ein wunderschöner Gesang erschallen solle; sein Verstand hatte solche Erzählungen freilich stets als alberne Märchen zurückgewiesen; von seiner Phantasie waren sie aber nur desto begieriger eingesogen und zu allerlei seltsamen Gebilden verarbeitet worden, so, daß er es sich zuletzt nicht länger versagen konnte, einmal zu untersuchen, ob Wahres an der Sache sei. Er begab sich daher, als er eines Abends von dem Alten auf die gewöhnliche Weise entlassen oder vielmehr vertrieben war, nicht in seine Herberge, sondern kehrte, sobald jener die Tür verschlossen hatte, nach dessen Hause zurück.

Die Turmuhr verkündigte bald in dumpfem Tone den Anbruch der zwölften Stunde; mächtig pfiff der Nachtwind durch die hohen Bäume, welche, wie eine dunkle Geisterschar, das alte Gebäude umstanden; die sturmzerfetzten Wolken durchjagten pfeilschnellen Flugs den ungeheuren Himmelsraum, und der Mond war bleich wie die Wange eines gestorbenen Menschen.

Raffael legte sein Ohr dicht an die Tür und horchte mit gespannter Aufmerksamkeit, aber alles war und blieb still im Hause; er schalt sich selbst einen Toren und konnte sich doch nicht überwinden, fortzugehen.

Da auf einmal erschallte ein zarter, wehmütiger Gesang, der ungern einer verlassenen Brust zu entfliehen und sich in Himmelssehnsucht aufzulösen schien. Raffael sog die sanften Töne begierig in sich; aber nun fing plötzlich der alte Hund an zu bellen und zu heulen, und er konnte deutlich vernehmen, daß der alte Meister aus Leibeskräften häßlich dazwischen lachte. Eisiges Entsetzen durchrieselte seine Adern; unwillkürlich erhob sich sein Fuß zur schnellen Flucht; aber er konnte nicht von der Stelle; es schien ihm, das Rätsel müsse gelöst werden in demselben Augenblick, da es sich schürzte, wenn sein Lebensfriede nicht für ewig im verborgensten Keim, in unbegrenztem Vertrauen auf seinen Meister, vergiftet werden solle. Er erinnerte sich, im Hinterteil des Hauses eine alte, fast vergessene Tür gesehen zu haben, die möglicherweise zu öffnen sei; er schlich sich durch den öden Garten dahin und die Tür gab seinen Bemühungen nach. Nun war sie geöffnet. Ein kalter Luftzug, wie aus Grabesnacht, wehte ihm entgegen. Seine Knie schlotterten. Ihm war, als hätte er den sichern Kreis, den ein mächtiger Zauberer um ihn gezeichnet, leichtsinnig überschritten und sich selbst den finstern Gewalten der Hölle preisgegeben. Noch wollte er zurückgehen, aber es schien ihm, als ob er nun keine Wahl mehr habe, und er schritt in das Haus hinein. Bald gelangte er vor das Zimmer, woraus der Gesang erschallte: es war ihm wohlbekannt, er pflegte dort mit dem alten Dietrich zu arbeiten. Die Stimme sang, der Hund bellte, der Meister lachte. Raffael blickte durch einen schmalen Spalt, der in der Türe befindlich war. Der Meister ging auf und ab in der Stube, und auf dem Arme trug er den Pudel, welchen er fortwährend zwickte, daß er beständig vor Schmerz bellte und heulte. Tief in der Ecke des Zimmers saß ein Mädchen, blaß, wie eine Lilie, aber schön, wie ein Engel. Fromm hatte sie ihr Auge nach oben gewandt, aus ihrem Munde kam der schöne Gesang, und sie selbst schien eine verkörperte Himmelsmusik zu sein.

Raffael war, als sei ihm im Augenblick des ersten Anschauens alles Leben vor Entzücken entflohen, und als müsse er hin an ihren Busen und ihren Lippen neues Leben entsaugen.

Da näherte der alte Maler sich der Tür, und der Jüngling eilte fort.

4

Fünf Wochen waren seit jener Nacht vergangen. Raffael hatte von dem Mädchen nichts weiter gesehen, noch gehört. Fast allnächtlich hatte er vor Dietrichs Hause gewacht; aber alles war still darin geblieben, wie in einer Menschenbrust, woraus das Leben gewichen ist. Ihm war, als hätte er einen Tropfen Himmelswonne genossen und sei nun hinausgestoßen, in eine ewige, unendliche Hölle. Leer und öde lag das Leben vor ihm, selbst die Kunst schien ihn nur brennen, nicht mehr mild erwärmen zu können. Er wollte verzweifeln. Da beschloß er, sich dem Meister zu entdecken.

Es war ein heller Nachmittag. Er saß an Dietrichs Seite. Die Sonne blickte freundlich, wie eine zärtliche Mutter, in die hohen Fenster, und der Alte war ungemein sanft gestimmt. Da warf der Jüngling sich ihm zu Füßen und sagte ihm, was er in jener verhängnisvollen Nacht getan und gesehen: er müsse sterben oder das Mädchen besitzen. Tiefer Schmerz schien den Meister mit jedem Worte des Jünglings zu fassen; stumm wandte er sich ab, als dieser sein Geständnis vollendet hatte.

Meister, ich will, ich muß sie wiedersehen!

Wehe dir, sagte der Alte, wenn du die Liebe zu einem Weibe, die immer betrügt, nicht aufzulösen vermagst, in der Liebe zu deiner hoch-

herrlichen Kunst! Sie, setzte er hinzu, die du in jener Nacht gesehen, wird niemals deinem Auge wieder begegnen!

Meister! rief Raffael aus, in sprachlosem Entsetzen und stürzte aus dem Zimmer.

5

Raffael war in sein Quartier zurückgekommen, er wußte selbst nicht, auf welche Weise. Er fiel in eine schwere Krankheit. Die Ärzte zweifelten an seiner Wiedergenesung: er sprach nur von seiner Hoffnung auf einen baldigen Tod, von schönen Engeln, die ihn in den Himmel einführten, von einem Mädchen, welches alle Engel verdunkelte, so daß ihn niemand verstand. Aber seine Natur half sich selbst; was keinem möglich geschienen, geschah: der zarte, bleiche Jüngling genas.

Es war schon spät im Herbste, als er die Krankenstube zum ersten Male wieder verlassen konnte. Die Vernichtung hatte die ganze leblose Natur an ihren Busen gedrückt; kahl standen die Bäume; der Wind jagte hinter den welken, abgefallenen Blättern her, und ein kalter, feuchter Nebel war, wie eine Wolke des Schlafes, über die Erde gebreitet.

Raffael fühlte sich wunderbar durch den Anblick der Natur gestärkt; das glanzlose, trübe Gewand, welches sie trug, harmonierte mit seinen Empfindungen und goß den Balsam der Beruhigung in sein blutendes Herz. Er dehnte den kurzen Spaziergang weiter aus, als seine Absicht gewesen war; unwillkürlich hatte sein Fuß sich nach dem Hause des alten Malers gewandt, den er seit jenem Nachmittage nicht mehr gesehen. Nun stand er vor der Tür. Sie war, wie niemals zuvor, nur angelehnt, nicht verschlossen. Dies befremdete ihn. Er trat in das Haus; der alte Meister war nirgends zu finden. Ihm ward unheimlich zumute, und er beeilte sich, das Haus wieder zu verlassen.

Ein alter Mann, der in derselben Straße wohnte, saß vor der Tür. Raffael frug nach dem Maler und erfuhr, daß er eines Morgens sehr frühe ausgegangen sei, und daß man ihn seitdem nicht wieder gesehen habe. Alle Erkundigungen, die Raffael nach ihm anstellte, blieben vergeblich; niemand wußte über sein Schicksal etwas zu sagen, nur ein dunkles Gerücht wanderte von Mund zu Mund. Darnach hatte der alte Maler eigentlich Pietro Perugino geheißen und früher in Perugia gewohnt. Sein Weib war minder treu als schön gewesen und hatte den Huldigungen eines jungen Patriziers unziemlich Gehör gegeben. Beide hatten unter Peruginos Dolch ihr Leben ausgeblutet, und dieser, mit glühender Rache von der mächtigen Familie des Patriziers verfolgt, war mit seiner einzigen Tochter, einem Kinde von fünf Jahren, unter dem angenommenen Namen Dietrich nach Deutschland entflohen. Düstre, stets an Wahnsinn streifende, oft in Wahnsinn ausartende Schwermut hatte seine Seele umflort, niemals, seit seinem Abgange aus Italien, war er wieder froh und heiter geworden. Nur die Kunst hatte seinen Geist geletzt, daß er nicht gänzlich verschmachtet war. Seine Tochter hatte er fern von allen Menschen in tiefster Einsamkeit erzogen und man mutmaßte, daß er mit ihr in ein Kloster gegangen sei.

Von dem alten Meister hat man nie wieder etwas erfahren; dem Jünglinge aber ist der Schmerz eine läuternde, keine verzehrende Flamme gewesen, er ist der große Maler Raffael Sanzio geworden und lebt im Munde aller Zeiten und aller Völker. Kein Erdenmädchen hat ihn je wieder so gerührt; er ist verglüht in Sehnsucht nach dem Himmel, wo ihm gewiß zuteil geworden, die er hier unten so treu geliebt, und all seine schönen Bilder, die ihm ein Engel vorgezeichnet zu haben scheint, sind Abschriften der Einzigen, die er im Herzen trug.

Regennacht.

Auf Dach und Simsen überall
Der stetig leise Tropfenfall
Und weit hinein ins dunkle Land
Sanft wie ein Schleier ausgespannt,
Der sich im Winde senkt und hebt
Und gläsern ist und dennoch lebt.

Der Acker, der die Wolke zieht,
Die Höhe, die zur Erde strebt,
Das wogt und rinnt und klagt und bebt
In diesem stetig leisem Lied,
So wie ein tiefer Geigenklang
Geheimer Sehnsucht dunkeln Drang
Auf seinem Flügel weiterträgt
Und da und dort ein Herz bewegt,
Das nach dem selben fernen Land
Sich sehnend keine Worte fand.

Und was nicht Wort, nicht Geige sagt,
Wird Ton und schwillt zu stiller Macht
Im stetig leisen Wiegetakt
Der windbewegten Regennacht;
Die nimmt, was klaglos rang und litt,
In ihre dunklen Lieder mit.

Hermann Hesse.